

einen Accent hat, den Silbenaccent, und dass man unter Accent schlechthin den Hauptaccent eines Wortes, den Wortaccent zu verstehen pflegt. Die Differenz zwischen 'gestossener' und 'geschleifter' Betonungsart (S. 17, 67) beschränkt sich nicht etwa auf die haupttonigen Silben. Nicht nur der idg. Vorläufer des η o in den Gen. Sing. jon.-gr. $\tau\epsilon\upsilon\eta\varsigma$, lit. *mergōs*, sondern auch der der η o in $\chi\omega\phi\eta\varsigma$ und *rañkos* hatte 'geschleifte' Betonungsart; vgl. S. 94.

S. 68: Zur Beleuchtung des Satzes, dass das Verbum des Hauptsatzes (im Allgemeinen) enklitisch war und dass damit die griechische Verbalbetonung zusammenhängt, war mit Vorteil das lat. *igitur* neben *agitur* zu verwenden.

Am meisten ist gegen die 'Lautlehre' einzuwenden.

S. 69 wird gesagt: „Idg. \bar{i} erscheint überall als \bar{i} , im Got. *eī* geschrieben.“ Aber unter den Belegen wird ein solcher fürs Got. vermisst. Es konnte neben lat. *sīmus* ahd. *sīn* (S. 118) oder got. *vēseima*, ahd. *wārīmēs* angeführt werden. Verf. ist der Meinung, es hätten in der 'Lautlehre' beweislose Aufstellungen durchaus vermieden werden müssen und es dürften insbesondere fürs Germanische, Lateinische und Griechische die Belege nicht fehlen. Das ist aber zum Oeftern der Fall. So fehlt z. B. der Beleg: S. 69 für germ. *e* aus idg. \bar{i} (ahd. *nest* — arm. *nist*, lat. *nīdus*; S. 89), S. 70 für germ. *o* aus idg. \bar{u} (ahd. *joh* — gr. $\zeta\upsilon\gamma\acute{o}\nu$; das angeführte got. *juk*, dessen \bar{u} durch germ. \bar{o} auf idg. \bar{u} geht, ist nur irreführend), ebd. für germ. \bar{u} aus idg. \bar{u} (ahd. *mūs*), ebd. für germ. *e* aus idg. \bar{e} (ahd. *beran*; das *ai* des angeführten got. *bairiþ* 'fertis' geht durch germ. \bar{i} auf idg. \bar{e} , vgl. ahd. *birit*), S. 71 für lat. \bar{i} aus idg. \bar{e} (statt *it* 'er geht', das kurzes \bar{i} hat, war *is* 'du gehst' zu nehmen), S. 73 für lat. \bar{u} aus idg. \bar{o} (*ānus* — gr. $\alpha\acute{\iota}\nu\eta$, got. *ains*; S. 110), S. 74 für germ. \bar{o} aus idg. \bar{a} (ahd. *muotar*). Andererseits aber sollten unter den Belegen keine Wörter erscheinen, die zuvor nicht erwähnte Lautübergänge aufweisen. Z. B. heisst es S. 72: „Idg. \bar{o} erscheint im . . . Lat. als \bar{o} . . . Lat. \bar{o} wird in Schlusssilben zu \bar{u} “. Und die lat. Belege sind: 1) *equus* geg. $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\varsigma$, ein sehr ungünstig gewähltes Beispiel für \bar{u} aus \bar{o} , weil sich \bar{o} gerade nach \bar{v} bekanntlich bis gegen Ausgang der Republik erhalten hat (vgl. *vīvos*, *clīvos* auf S. 69, 80), 2) *primus* geg. $\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\mu\epsilon\varsigma$, mit einem für den Leser unverständlichen \bar{i} , 3) *vir* 'Mann', das auf idg. $\bar{v}i\bar{r}os$ — richtiger *vīros* — zurückgeführt wird, mit einem dem Leser unverständlichen Verlust des Auslauts. Dagegen fehlt ein Beleg für lat. \bar{o} aus idg. \bar{o} *domus* geg. $\delta\acute{o}\mu\omicron\varsigma$ hätte als Beleg für \bar{o} und \bar{u} zugleich dienen können.

Ebenso lesen wir S. 88: „Idg. \bar{s} erscheint fast überall als \bar{s} , Ai. (als) \bar{s} “. Und einige Zeilen weiter unten finden wir ai. *dhārshāmi* 'wage' mit *sh* für idg. \bar{s} . Ferner S. 84: „Idg. \bar{p} erscheint grösstenteils unverändert, im Germ. als \bar{q} — lies \bar{f} — oder $\bar{\beta}$, Got. (als) \bar{p} , \bar{b} “. Und die Beispiele sind: got. *fadar*, an. *svefn* und ahd. *spehon*.“ Es hätte wegen des \bar{p} in *spehōn* aus idg. \bar{p} gesagt werden müssen „im Germ. als \bar{p} nach \bar{s} , sonst als \bar{f} oder $\bar{\beta}$ “ und ein entsprechender Vermerk war dann auch S. 85 unter \bar{t} (zur Erklärung des \bar{t} in got. *ahtau*, *steiga* geg. $\acute{\alpha}\chi\tau\acute{\omega}$, $\sigma\tau\acute{\iota}\chi\omega$), S. 85 f. unter \bar{k} , \bar{k} , \bar{g} (zur Erklärung des \bar{k} in got. *skuggva* geg. $\theta\upsilon\upsilon\text{-}\sigma\acute{\alpha}\omicron\omicron\varsigma$) einzufügen. Uebrigens fehlen die Belege sowohl für germ. $\bar{\beta}$ aus idg. \bar{p} als für germ. $\bar{\delta}$ aus idg. \bar{t} , während für germ. $\bar{\gamma}$ aus idg. \bar{k} S. 86 richtig ahd.

swigar verzeichnet wird. Es ist aber zu befürchten, dass der Leser als Beleg für germ. $\bar{\delta}$ aus \bar{t} das S. 85 neben *þēroua* angeführte ahd. *fedara* ansehen wird, welches in Wirklichkeit germ. $\bar{\beta}$ enthält.

Mit der Art, wie Verf. in der 'Formenlehre' die idg. Grundformen ansetzt, kann sich Ref. auch nicht durchweg einverstanden erklären. So z. B. nicht mit $\bar{g}e\text{-}\bar{g}n\text{-}\bar{r}$ als 3. Plur. zu $\bar{g}e\text{-}\bar{g}ón\text{-}a$ 'γέγονα' S. 117, mit *bhéro-ī-qt* als 3. Plur. zu *bhéro-ī-t* 'ἦροί' S. 118 (wofür Ref. vielmehr *bhéroūt* angesetzt haben würde, worin 'den Haupt-, den Sturz-, den Schleifton zu bezeichnen hat), mit *s-ī-ént* als 3. Plur. zu *s-jēt* 'siet, sit' S. 118, u. a. m.

Der Druck könnte korrekter sein; S. 68, Z. 22 lies: den Accent, 81, 3 l.: *grānum*, 86, 7 v. u. l.: *myshtā-*, 94, 2 v. u. l.: *čūnas*, 99, 11 l.: *mātārau*, *dātārau*, 103, 8 v. u. l.: *māthram*, 110, 15 l.: *dūvč*, 120, 21 l.: aus *-sai* u. s. w. Ganz verunglückt ist auf S. 117, 3. Zeile das erste Wort. Bei den lateinischen Wörtern hätte die Längenbezeichnung streng durchgeführt werden müssen, sie fehlt sehr häufig, z. B. S. 106 f. durchaus. Den Satz S. 86 No. „Man nennt die ersteren Sprachen darnach „*catem*-Sprachen“ die letzteren „*centum*-Sprachen“ wird kaum Jemand verstehen, der nicht weiss, dass *catem* im Awesta (nicht Zend-Awesta, wie es S. 61 heisst) 'hundert' bedeutet. Merkwürdig ist auch das 'Zweifello' S. 57, Z. 3 v. u. Mit metri causa reconstruirten altindischen Formen wie *ājāyi* (so zu lesen), S. 97 durfte nicht operirt werden.

Münster i. W.

Bartholomae.

Friedrich Panzer. Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach, mit einer Karte u. einer Wappentafel. München. Ackermann. 1897. 37 S. 80.

Panzer bietet uns ein sehr willkommenes, vortrefflich gearbeitetes Hilfsmittel. Angenehm ist es namentlich, dass auch über die Literatur der verschiedenen zu Wolfram in Beziehung stehenden Sagenkreise reiche Zusammenstellungen gegeben sind. Auch Ulrich Fuetrer, die Ulriche von Türheim und von dem Türlein sind berücksichtigt. Die angehängten Stammbäume zum Parzival haben zwar mit der Bibliographie eigentlich nichts zu thun, sind aber ganz dankenswert. Zu dem Literaturverzeichnis wüsste ich nur ganz wenig nachzutragen. Für die allgemeine Charakteristik Wolframs kommen die Aeusserungen Schönbachs in seinem Walther in Betracht, für Wolframs Quellen meine Nachweise über die Benützung von Veldekes Eneide: in allen neueren Arbeiten über die Quellenfrage ist übersehen, dass eine der Berufungen auf Kiot in einer Partie steht, die Veldecke nachgebildet ist. Beim Titulrel fehlt merkwürdiger Weise die epochemachende Erörterung von A. W. Schlegel in den Heidelberger Jahrbüchern vom Jahr 1811.

Giessen.

Otto Behagel.

Dr. Karl Wertheim. Wolfram von Eschenbach und sein Parzival. Ein Vortrag. Fürth i. B. 1897. 32 S.

Die kleine Schrift, Abdruck eines im Verein der Literaturfreunde in Nürnberg gehaltenen Vortrags, hat für die Wissenschaft keinen Wert, ist leider aber auch wenig geeignet, ein rechtes Verständnis für Wolfram in weiteren Kreisen zu wecken. Unberechtigt ist, dass ein Werturteil über Wolframs Epos gefällt wird durch Zusammenstellung mit weit von ihm abliegenden Dichtungen. Es heisst S. 28: 'Parzival ist also kein moderner Faust, er ist auch kein biblischer Hiob. An der Gedanken-